

Ziele und Wege christlicher Schriftauslegung

Franz Joseph Schierse, Niederbreitbach

Vorbemerkung

Der folgende Aufsatz ist aus der Sicht eines Exegeten geschrieben, der sich über die Fragwürdigkeit, seine kritischen Methoden einem gläubigen Publikum zu vermitteln, Gedanken gemacht hat. Ohne die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Exegese in Zweifel zu ziehen, empfiehlt er für die kirchliche Bibelarbeit einfachere, „geistliche“ Methoden im Umgang mit der Schrift. Dem Nichtexegeten stellen sich aber die Probleme zunächst etwas anders. Er fühlt sich durch die neuzeitliche Bibelwissenschaft verunsichert, überfordert und in eine schwere Krise seines Glaubens gestürzt. Da er nicht mehr weiß, was er noch von der Heiligen Schrift halten soll, ob sie historisch richtig oder falsch berichtet, ob sie ewige oder nur zeitbedingte Wahrheiten verkündet, ob sie authentische Überlieferungen oder redaktionelle Zusätze bietet, hat er vielfach schon die „Lust“ am Worte Gottes verloren. Diesem müde und mutlos gewordenen Christen zu helfen, ist auch die Absicht des Aufsatzes – mit seinen anfänglich ein wenig verschlungenen Gedankengängen, die dem Leser einige Geduld abnötigen.

Wer einmal in der praktischen Bibelarbeit tätig war, hat sicher schon die gleiche merkwürdige Erfahrung gemacht. Da sitzen Leute im Kreis oder im Vortragssaal, deren Beruf es ist, Tag für Tag Dokumente zu prüfen, schriftliche Arbeiten zu zensieren, Manuskripte zu begutachten, Zeugnisaussagen zu vergleichen, alte oder neuere Texte zu interpretieren. Was tun denn diese Menschen anderes, als in ihrem Fachbereich Methoden historisch-kritischer Exegese anzuwenden? Das heißt konkret: Lehrer, Beamte, Juristen, Politiker, Journalisten, selbst Hausfrauen und Mütter sind es gewohnt, Texte kritisch zu lesen auf Fehler und Widersprüche zu achten, Kleingedrucktes oder Unklarheiten nicht einfach hinzunehmen. Man möchte also meinen, daß ein derartiges Publikum für die Methoden der modernen Schriftauslegung besonders aufgeschlossen und vorbereitet sein müsse. Aber weit gefehlt! Oft widersetzen sich gerade jene Gläubigen am heftigsten der neuzeitlichen Bibelkritik, die aufgrund ihrer philologischen oder historischen Ausbildung eigentlich wissen müßten, wie man mit alten Texten umgeht.

I.

Problemstellung

Was soll man nun in dieser Situation tun? Die Teilnehmer der Bibelveranstaltung auf die Widersprüchlichkeit ihres Verhaltens aufmerksam machen: daß sie in ihrem alltäglichen Leben unbedenklich die gleichen Methoden üben, die sie für die Schriftauslegung ablehnen? Das würde den Widerstand nur verstärken. Denn offensichtlich möchte man mit einem „heiligen“ Buch anders umgehen als mit Schüleraufsätzen oder Gerichtsakten. Vielleicht hilft es aber, wenn die Gläubigen auf kirchenamtliche Verlautbarungen hingewiesen werden, die sich zugunsten der neuen exegetischen Methoden ausgesprochen haben? Gewiß, das Lehrschreiben Pius' XII. „*Divino afflante Spiritu*“ (1943) war ein Durchbruch, eine „Befreiungszyklika“¹, aber nur für die wissenschaftlich arbeitenden Exegeten und nicht für alle anderen Glieder der Kirche. Außerdem haben lehramtliche Stellungnahmen viel von der ihnen einst entgegengebrachten Autorität verloren, seitdem auch einfache Gläubige den Wandel und die Fragwürdigkeit kirchlicher Entscheidungen am eigenen Leibe erfahren haben. Will man also nicht resignieren, wie es viele leider schon getan haben, scheint nur ein Weg übrigzubleiben, der sich auch in anderen schwierigen Situationen empfiehlt: Geduld, kleine Schritte, pädagogische Rücksichtnahme, nicht schockieren und verunsichern, sondern positiv den „Gewinn“ der neueren Exegese aufzuzeigen versuchen².

In der Tat hat diese vorsichtige Pädagogik schon manches erreicht. Der Informationsstand ist oft erstaunlich besser geworden, die „Reizschwelle“ engagierter Gläubiger hat sich um einige Grade erhöht, d. h. ein Exeget braucht im allgemeinen nicht mehr zu befürchten, daß er bei seinem Bischof oder Ordensoberen angezeigt wird, wenn er die Historizität einer Wundergeschichte in Zweifel zieht oder die spätere Entstehung eines Paulusbriefes behauptet. So erfreulich solche Fortschritte biblischer Aufklärungsarbeit auch sein mögen, die eigentlichen Probleme christlicher Schriftauslegung werden dadurch nicht gelöst.

Um sich das immer offenkundiger werdende Dilemma zu vergegenwärtigen, genügt es, auf zwei Extremfälle hinzuweisen, die sicher nicht im Ver-

¹ Alfred Wikenhauser – Josef Schmid, *Einleitung in das Neue Testament*, Freiburg 1972, (Herder), S. 10.

² Vgl. Rudolf Pesch, *Neuere Exegese – Verlust oder Gewinn?* Freiburg 1968 (Herder). Das Büchlein ist nur ein Beispiel von vielen, die bei einem weiteren Lesepublikum Verständnis für die Methoden und Probleme der neutestamentlichen Forschung wecken wollen.

dacht stehen, künstlich konstruiert zu sein. Auf der einen Seite gibt es Exegeten, die ihr Handwerk meisterlich beherrschen und die als Wissenschaftler bestens ausgewiesen sind, die aber kein Verhältnis zur Heiligen Schrift im Sinne von geistlichen Erfahrungen zu haben scheinen. Zumindest fehlt ihnen die Fähigkeit, solche Erfahrungen zu vermitteln. Auf der anderen Seite kennen wir zahlreiche Christen, die von den Erkenntnissen und Methoden der neuzeitlichen Exegese kaum etwas wissen, denen aber die Schrift zur immerwährenden Quelle des Lebens, der Freude und Zuversicht geworden ist. Selbstverständlich sollte es nicht zu derartigen sich geradezu ausschließenden Extrembildungen kommen. Man wünschte sich, daß wissenschaftliche Exegese stets auch mit gläubigem Schriftverständnis und persönlicher Frömmigkeit gepaart wäre wie umgekehrt – was freilich schon weit schwerer zu realisieren ist. Lehrt doch eine häufige Erfahrung, daß Menschen die naive Unmittelbarkeit im Umgang mit der Schrift verlieren, wenn sie wissenschaftliche Methoden kennenlernen, und daß es lange dauern kann, bis sie wieder spontanen Zugang zum Worte Gottes finden. Aber auch im anderen Falle, dem des gläubigen Exegeten, ist zu fragen, ob seine Liebe zur Schrift wirklich aus der historisch-kritischen Forschung gespeist wird. Meist ist sie doch das glückliche Erbe einer frommen Kindheit und die Frucht eines geistlichen Lebens, das – seltsam unvermittelt – neben der wissenschaftlichen Arbeit einhergeht. Es erscheint deshalb dringend notwendig, sich über die im Grunde verschiedenen Zielsetzungen wissenschaftlicher Exegese auf der einen und des christlich-gläubigen Schriftgebrauchs auf der anderen Seite klar zu werden.

Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Exegese

Wenn von biblischer Wissenschaft die Rede ist, denkt man sogleich an jene historisch-kritische Disziplin, die sich seit der Aufklärungszeit zu einer der imponierendsten Leistungen neuzeitlicher Geistesgeschichte entwickelt hat. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, ob die weitverbreitete Ansicht, daß die Exegese erst in den letzten zwei Jahrhunderten zur Wissenschaft geworden sei, zutrifft. Ansätze zu einer kritischen Behandlung biblischer Fragen hat es schon viel früher gegeben, und was die Wissenschaftlichkeit angeht, so waren zum Beispiel die Kommentare eines Thomas von Aquin für ihre Zeit ganz sicher Höhepunkte einer rationalen Schriftauslegung. Die geschichtliche Betrachtung könnte also sehr wohl den Absolutheitsanspruch moderner Exegese ein wenig in die Schranken weisen, aber dies ist nicht das Entscheidende. Die ungeklärte Problematik der neuzeitlichen Bibelwissenschaft liegt vielmehr darin, daß sie sich einerseits noch als theologische Disziplin versteht und andererseits dem ihr methodisch vor-

gezeichneten Weg in die Geschichts- oder Literaturwissenschaft nicht ausweichen kann⁸.

Als theologische Disziplin hat die Exegese ihren Hauptsitz im Leben der Kleriker- bzw. Laientheologenausbildung. Sie dient der Begründung und Erläuterung des kirchlichen Dogmas, der Moral und manchmal auch des Rechts, sie spielt in den pastoralen Fächern der Homiletik und Liturgik eine je nach Umständen gewichtige Rolle. Daneben ist die Exegese nach wie vor in der spirituellen und asketischen Erziehung des Theologennachwuchses gefragt. An diesen Zielsetzungen hat die Anwendung der historisch-kritischen Methode (mit den sich aus ihr herausdifferenzierenden Teilmethoden) grundsätzlich nichts geändert. Konkret aber hat sie zu einer Fülle von sachlichen Schwierigkeiten geführt, so daß der bekannte Eindruck entstehen konnte, man sei mit der „alten“ Exegese (was immer damit gemeint war) besser bedient gewesen. Um so erfolgreicher war die Bibelwissenschaft in ihrem eigenen Fachbereich alt- und neutestamentlicher Forschung, was jedoch ihre Entfremdung von Theologie und Kirche oft nur beförderte. Inwiefern diese Entwicklung mit der historisch-kritischen Methode zusammenhing, soll im folgenden kurz geklärt werden.

Notwendigkeit historischer Kritik

Historische Kritik ist, wie schon der Name sagt, ein Verfahren, das seinen Ursprung in der Geschichtswissenschaft hat. Dort werden Urkunden und Überlieferungen auf ihre Echtheit, ihren Wahrheitsgehalt, ihre Entstehungsverhältnisse und Tendenzen hin geprüft. Der Historiker verhält sich den ihm vorliegenden Texten gegenüber wie ein Richter, der die Glaubwürdigkeit von Zeugen und Zeugnissen beurteilen muß. Dabei wird vorausgesetzt, daß auch alte Quellen und Dokumente sich irren können, daß sie vielleicht bewußt Tatsachen verfälscht, idealisiert oder ganz erfunden haben. So wurde zum Beispiel die sogenannte „Konstantinische Schenkung“ schon im Jahre 1440 als frühmittelalterliche Fälschung nachgewiesen. Ähnlich erging es zahlreichen Heiligenlegenden, die einer nüchternen Überprüfung nicht standhielten.

Heute ist es unumstritten, daß auch die Heilige Schrift einer historischen Kritik unterworfen werden muß. Sie enthält selbst zu viele voneinander abweichende Überlieferungen, und ihren Darstellungen stehen zu oft

⁸ Diese Konsequenz wird ausdrücklich gezogen von Wolfgang Richter, *Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie*, Göttingen 1971 (Vandenhoeck & Ruprecht). Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert bestand die Tendenz, aus der Exegese eine rein historische Disziplin zu machen.

anderslautende Aussagen außerbiblischer Zeugnisse entgegen, als daß man ihre Worte unbesehen als „wahr“ (im Sinne historischer Richtigkeit) hinnehmen dürfte. Für den Exegeten ist dies längst selbstverständlich, aber er vergißt viel zu leicht, welches Ärgernis ein solches Prüfverfahren für jene Gläubigen bedeutet, die immer noch gewohnt sind, die Bibel in jeder Hinsicht als irrtumsloses Gotteswort zu verstehen.

Fehlentwicklungen

Dagegen war es nicht notwendig, daß sich die historisch-kritische Methode als die einzig mögliche im Umgang mit der Schrift durchzusetzen versuchte. Man übersah, daß eine wissenschaftliche Betrachtung, die ihrem Gegenstand distanziert, neutral und objektiv gegenübertritt, niemals die ganze Wirklichkeit erfassen kann. Darin aber bestand gerade der große Irrtum des hinter uns liegenden (?) wissenschaftlichen Zeitalters. Auf fast allen Lebensgebieten wurde nur das anerkannt, was sich in „objektiven“ Daten, Zahlen, Formen und Strukturen messen ließ. Das Übrige, der nicht objektivierbare Rest, „zählte“ eben nicht, er wurde in den Bereich des Privaten, des subjektiv Beliebigen, der belanglosen Einbildung verwiesen.

Welche negativen Folgen diese verengte Blickrichtung hatte, zeigt am deutlichsten das Beispiel der Schulmedizin, die sich lange Zeit nur mit den meßbaren Veränderungen im menschlichen Körper beschäftigte und darüber das Ganze, die geistige Person, die Unwägbarkeiten der „Seele“ zu vergessen drohte. Das Beispiel lehrt aber auch, wie die von der Wissenschaft ausgesparten Räume sehr rasch von Scharlatanen, Beutelschneidern und falschen Propheten besetzt werden können, sofern es nicht gelingt, für das bisher nicht Erforschte oder grundsätzlich Unerforschliche geeignete Kriterien, Ausdrucksmittel und Zugänge zu finden.

Was die neuzeitliche Bibelwissenschaft betrifft, so hat sie ihren Totalitätsanspruch auch weltanschaulich untermauert. Dem Wirklichkeitsverständnis der Aufklärung entsprechend, mußten sich alle Dinge, Erscheinungen, Sachverhalte und Personen nach den Prinzipien der Analogie, Kausalität und Immanenz erklären lassen. Im einzelnen bedeutete dies: Historische, empirische Realität hat nur, was durch vergleichbare Tatbestände (Analogien) zu belegen ist. Ein schlechthin Unvergleichliches kann es nicht geben. Damit war nicht nur der bisherigen Sonderstellung der Bibel als einer „heiligen“, von Gott inspirierten Schrift der Boden entzogen, sondern auch die Einzigartigkeit ihres Inhalts geleugnet. Das Prinzip der Kausalität oder Korrelation forderte, daß alles Geschehen in einem durchgängigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung stehen müsse, wobei man unter Ursachen nach dem Grundsatz der Immanenz

ausschließlich natürliche Faktoren anerkannte, und nicht irgendwelche transzendente Einwirkungen. Mit diesem Realitätsverständnis waren alle Schlüsselbegriffe der Bibel wie Gott, Offenbarung, Wunder, Menschwerdung, Auferstehung und ewiges Leben in den Bereich unwirklicher, mythologischer Vorstellungen verwiesen, und man konnte ihnen höchstens ein religionskundliches und motivgeschichtliches Interesse abgewinnen. Gläubige Exegeten haben immer betont, daß sie sich der kritischen Methoden als bloßer Techniken bedienen würden, aber mit den rationalistischen Prinzipien der Aufklärung nichts zu tun haben wollten. In der Praxis führte diese Trennung zwischen technischen Methoden und weltanschaulichen Voraussetzungen jedoch oft dazu, daß man den echten Glaubensproblemen auswich und sich auf die ungefährlicheren Gebiete der Philologie, Chronologie, Geographie, Botanik und anderer Randwissenschaften zurückzog. Oder es kam zur gefährlichen Haltung der „doppelten Wahrheit“: als kritischer Exeget war man überzeugt, daß es zum Beispiel keine Wunder geben könne; als christlicher Theologe bekannte man sich weiterhin zum Glauben, daß Jesus Wunder gewirkt habe. Jedenfalls wurde der seiner Glaubensgemeinschaft verpflichtete Exeget immer wieder auf die Tatsache gestoßen, daß die historisch-kritische Methode nicht nur ein neutrales, technisch-wissenschaftliches Instrumentarium, sondern ein „umfassendes Interpretationsverfahren“⁴ ist, das von einem sehr eingegrenzten Wahrheits- und Wirklichkeitsverständnis geleitet wird.

So wundert es nicht, daß die neuzeitliche Bibelkritik in den Kirchen – gleich welcher Konfession – von Anfang an als Fremdkörper empfunden und nur unter den größten Vorbehalten angeeignet wurde. Trotzdem waren und sind die verschiedenen Versuche, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und die Exegese in ein scheinbar paradiesisches, vorwissenschaftliches Zeitalter zurückbringen, zum Scheitern verurteilt. Die Verheißung des Evangeliums liegt nie in einem „Zurück zur Vergangenheit“ – sei es zum Urchristentum, zur Väterzeit, zum Mittelalter oder zum Tridentinum –, sondern immer nur in jener Zukunft, die durch Jesus Christus schon Gegenwart werden kann. Deshalb wird die kritische Bibelwissenschaft für den gläubigen Exegeten auch weiterhin ein ernstes und fragwürdiges Geschäft bleiben müssen, aber er wird sich dabei bemühen, noch „kritischer als die Historisch-Kritischen“⁵ zu sein und über allen Einzelfra-

⁴ Vgl. Peter Stuhlmacher, *Methoden- und Sachprobleme interkonfessioneller neutestamentlicher Textauslegung*, in: Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Vorarbeiten Heft 4, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1971 (Benziger/Neukirchener).

⁵ Karl Barth, *Der Römerbrief*, Zürich 1921 (7. Abdruck, München 1967), Vorwort.

gen nie das Ganze, die „frohe Botschaft von der Gnade Gottes“ (Apg 20, 24) zu vergessen⁶.

II.

Ziele und Methoden gläubiger Schriftauslegung

Dies vorausgeschickt, können wir das Konzept eines anderen Zugangs zur Schrift entwerfen, ohne in den Verdacht zu geraten, die wissenschaftliche Exegese durch ein rückständiges, unkritisches Verfahren ersetzen zu wollen. Es geht vielmehr darum, jene Bereiche der Wahrheit und Wirklichkeit zu erschließen, die von den Methoden der historischen und literarischen Kritik nicht angegangen werden.

Vergegenwärtigen wir uns das Gemeinte zunächst an Erfahrungen, die wir alle im täglichen Umgang mit Büchern und Texten machen. Das im Zusammenhang mit der neuzeitlichen Exegese wiederholt angesprochene kritische, zensierende, beurteilende Lesen ist sicher nicht die einzige und schon gar nicht vorherrschende Art, dem geschriebenen Wort zu begegnen. Wer ein Buch zur Hand nimmt, will sich in der Regel entspannen und unterhalten lassen. Der Leser liefert sich gewissermaßen dem Autor aus, geht mit ihm auf die Reise, er identifiziert sich mit oder distanziert sich von den handelnden Personen, er gewinnt gleichsam eine andere, weiterreichende, vielfältigte Existenz. Gut geschriebene Bücher zeigen, welche Macht das Wort über den Menschen haben kann, es macht ihn lachen oder weinen, begeistert und von Entsetzen geschüttelt, schreckensbleich und voll freudiger Zuversicht. Die bekannte Faszination des Lesens – vom Groschenroman bis zur klassischen Literatur – rührt daher, daß der Leser nicht erst mühsam zu verstehen braucht, sondern sich vom Text verstanden fühlt und rasch zum Einverständnis mit ihm gelangt. Um so heftiger aber reagiert der Leser, wenn das von ihm gekaufte oder geliehene Buch – man beachte die Abhängigkeitsverhältnisse! – nicht hält, was es verspricht, wenn es langweilt, ständig gegen den persönlichen Geschmack verstößt oder den eigenen Ansichten zuwider ist. Offensichtlich wird Literatur vielfach nur als käufliche Ware betrachtet, die gefallen muß. Analogien zur Unterhaltungsindustrie und ihren Entartungserscheinungen liegen auf der Hand.

⁶ Obige Darstellung erscheint insofern verkürzt, als sie die durch Karl Barth und die dialektische Theologie eingeleitete Wende zu einer mehr theologisch ausgerichteten Exegese nicht reflektiert. Da aber auch die biblische Theologie im Rahmen historisch-kritischer Forschung betrieben wird, hat sich an der Grundeinstellung zu den Texten nichts Wesentliches geändert. Vgl. Werner Georg Kümmel, *Das Neue Testament. Geschichte der Erforschung seiner Probleme*. Freiburg-München 1970 (Karl Alber), besonders den Abschnitt „Die Wendung zur theologischen Interpretation“, S. 466–520.

Bibel als Unterhaltungsliteratur?

Vielleicht sind diese negativen Seiten eines Lesens, das sich auf bloßen Zeitvertreib und Nervenkitzel eingestellt hat, mitverantwortlich, wenn man sich scheut, die Bibel als Unterhaltungslektüre zu empfehlen. Aber warum denn eigentlich nicht? Jahrhundertlang wurden die Geschichten der Bibel, denen es wahrlich weder an Sex noch an Crime fehlt, mit größtem und nicht nur frommem Interesse gelesen. Heute meint schon jeder Hauptschüler über derlei Lektüre erhaben zu sein – weil er sie einfach nicht mehr kennenlernt und das Vorurteil von Erwachsenen (auch Religionspädagogen) kritiklos übernimmt. Darum gilt die Bibel oft von vornherein als langweilig, fade, lebensfremd und witzlos. Nur wenige nehmen sie, die für unzählige Generationen „das Buch“ schlechthin war, noch zur Hand – einfach so, zum Lesen, zur Entspannung, zur Unterhaltung. Gewiß, Bibelausgaben haben meist keine sehr einladende Ausstattung, und viele Menschen haben sich wahrscheinlich bereits so gründlich ihren literarischen Geschmack verdorben, daß sie an den einfachen Erzählungen der Schrift keinen Gefallen mehr finden. Wäre dies aber nicht die erste Aufgabe einer praktischen Bibelarbeit in den Gemeinden, die Texte überhaupt wieder bekannt zu machen? Statt dilettantisch über irgendwelche wissenschaftliche Hypothesen zu diskutieren, die morgen schon überholt sein können, sollte man erst einmal Interesse am Leben der Bibel selbst wecken. Nur würde dies, fürchte ich, dem Trend unserer Zeit zuwiderlaufen. Menschen wollen anscheinend gar nicht mehr sachlich informiert, sondern lediglich in ihren Vorurteilen bestärkt und emotional aufgeladen werden. So diskutiert man endlos über alle möglichen Probleme, vom Atom bis zur Gottessohnschaft, ohne eine auch nur annähernd hinreichende Ahnung von den Tatbeständen zu haben.

Lernziele gläubiger Schriftauslegung

Der Unterhaltungswert biblischer Texte ist ohne Zweifel begrenzt, und gläubige Christen suchen in der Schrift mit Recht mehr als Abwechslung und literarisches Vergnügen. Eine „geistliche“ Lesung möchte auch etwas von dem Geist spüren, der die Bibel inspiriert, sie will vom Heiligen Geist, dem Geiste Gottes und Jesu, erfaßt, betroffen, überwältigt und getrieben werden. Der Gläubige verhält sich darum den Texten gegenüber genau umgekehrt wie ein kritischer Exeget. Er sitzt nicht über die Bibel zu Gericht, verweist sie nicht in den Zeugenstand oder auf die Anklagebank, er räumt ihr vielmehr den ihr gebührenden Richterstuhl ein, bekennt sich selbst als „lügnerisch“, ungerecht und schuldig (vgl. Röm 3, 4–18), weil er hofft, von ihr das Wort der Vergebung, der Begnadigung, des Freispruchs zu hören.

Es findet also ein ganz anderer Prozeß statt als der, den die wissenschaftliche Exegese durchführen muß. Dieser Prozeß verbreitet nicht Zweifel, Unklarheiten oder im besten Fall historische bzw. literarische Sicherheiten, er schenkt dem Menschen die höchste Gewißheit, die er überhaupt gewinnen kann, die Gewißheit, von Gott geliebt und angenommen zu sein.

Die Absichten gläubiger Schriftlesung lassen sich genauer nach Art der im religionspädagogischen Bereich üblichen „curricularen“ Lernziele formulieren. Es geht, um es noch einmal negativ zu sagen, nicht darum, Bibelwissenschaft auf laienhafte Weise zu betreiben. Die Teilnehmer von Bibelkreisen sollen nicht Mini-Exegeten werden, sondern gemäß des ihnen verliehenen Heiligen Geistes Zugang zu der sie persönlich betreffenden Wahrheit und Wirklichkeit der Schrift zu finden. „Persönlich“ meint übrigens keine individualistische Verengung, sondern den Einzelnen sowohl als selbständige Person wie als Glied seiner Gruppe, Gemeinde, Kirche, des Staates und der Menschheit. Positiv kann man dann die Lernziele gläubiger Schriftauslegung etwa so formulieren: Der Bibelleser soll lernen,

1. in der Schrift Gott zu begegnen, sein Wort zu hören und mit ihm ins Gespräch zu kommen;
2. aus der Schrift Orientierung für sein tägliches (Zusammen-)Leben zu gewinnen;
3. mit der Schrift zu beten, d. h. alle Dinge, die eigene Existenz, die des Mitmenschen und der Welt in den Horizont Gottes zu stellen.

Notwendigkeit von Methoden

Über die Zielsetzungen wird es kaum Meinungsverschiedenheiten geben, wohl aber über die Methoden, mit denen solche Lernziele erreicht werden können. Zunächst gilt es, der weitverbreiteten Auffassung entgegenzutreten, daß Methoden weder notwendig noch hilfreich seien, weil man dem Geist volle Freiheit einräumen müsse. Er wisse selbst schon am besten, wie er den Bibelleser zu Glaube, Hoffnung und Liebe führe. Daran ist soviel richtig, daß Methoden nicht zu Zwangsjacken werden dürfen, die den Geist ersticken. Auf der anderen Seite ist es ein Irrtum anzunehmen, der Geist könne immer nur auf die Weise der Unberechenbarkeit, Willkür und subjektiven Beliebigkeit wirken⁷. Es war diese Vorstellung, die eine pneumatische, geistliche Schriftauslegung in Mißkredit gebracht hat.

⁷ Vgl. John V. Taylor, *The Go-Between God. The Holy Spirit and the Christian Mission*, London 1975 (SCM Press). Das preisgekrönte Buch des anglikanischen Bischofs ist in deutscher Übersetzung unter dem Titel *„Der Heilige Geist und sein Wirken in der Welt“* (Düsseldorf 1977, Patmos) erschienen.

Eine gewisse Ordnung des Vorgehens muß schon deshalb gewahrt werden, weil gläubige Schriftauslegung ihrem Wesen nach ein kirchlicher, gemeinschaftsbildender Akt ist, auch wenn sie sich im privaten Bereich vollzieht. Der Christ liest niemals für sich allein in der Bibel, sondern immer zugleich für andere und mit anderen. Seine Bibellektüre geschieht im Auftrag der Kirche, sie ist eine rudimentäre Form des Wortgottesdienstes. Dieses ekklesiale, liturgische Vorverständnis soll in den Gebeten zum Ausdruck kommen, die jede gläubige Schriftauslegung einleiten. Beten um den Heiligen Geist, der rechtes Verstehen, Trost und Freude schenkt, beten um Gottes Liebe, welche die Herzen entzündet und den Blick für die Sorgen des Nächsten schärft, darin spiegeln sich die psychologischen Voraussetzungen für eine fruchtbare Begegnung mit der Schrift. Niemand braucht sich solcher Bekundung seines gläubigen Vorverständnisses zu schämen. Auch die wissenschaftliche Exegese geht mit erheblichen Vorverständnissen und oft sogar Vorurteilen an die Texte heran, nur daß sie sich dessen nicht immer bewußt ist.

Ohne die vom Heiligen Geist eingegebenen Möglichkeiten einschränken zu wollen, seien folgende Methoden vorgeschlagen, mit denen sich die oben genannten Lernziele besser erreichen lassen:

- die Situationsanalyse sowohl des Textes und seiner Adressaten als auch des Lesers bzw. seiner Gruppe oder Umwelt (situationsanalytische Methode);
- die personale Beziehung zwischen Text und Leser (dialogische Methode);
- die Berücksichtigung des Gesamttenors biblischer und kirchlicher Aussagen (integrative Methode);
- das Praktischwerden des Textes, seine Umsetzung in das Hier und Heute des Lesers (aktualisierende Methode).

Diese Methoden sind insgesamt weder neu noch exklusiv, das heißt, sie werden auch in wissenschaftlichen Kommentaren angewandt⁸, wie sie umgekehrt von den Ergebnissen der historisch-kritischen Forschung Nutzen ziehen können. Gleichwohl erlauben sie es auch dem einfachen Bibelleser, mit bescheidenem Aufwand „zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Apk 2, 7 u. ö.).

Situationsanalytische Methode

Die situationsanalytische Methode macht mit der Erkenntnis ernst, daß ein Text nur sehr unvollkommen zu verstehen ist, wenn man ihn auf seine

⁸ Wie stark die Methodendiskussion in Gang gekommen ist, zeigt u. a. der Aufsatz von Joachim Gnllka, *Methodik und Hermeneutik. Gedanken zur Situation der Exegese*, in: *Neues Testament und Kirche* (Festschrift für Rudolf Schnackenburg), Freiburg 1974 (Herder), S. 458–475.

philologisch-literarische Existenz reduziert, um ihn dann wie ein Präparat unter das Mikroskop zu legen. Fast jeder Text ist Teil eines lebensmäßigen Zusammenhangs, Stimmführer in einem vielstimmigen, oft disharmonisierenden Chor, den man im voraus kennen oder mithören muß. Das Wort der Schrift hat meist schon die Funktion einer Antwort auf Fragen, die es zuerst klar zu stellen gilt. Zur Situation der ursprünglichen Adressaten, ihrer Nöte, Ungewißheiten, Mißverständnisse, Erwartungen und Wünsche geben die Einleitungswerke und Kommentare nützliche Hinweise, sofern man das notwendige Wissen nicht aus dem Text selbst erschließen kann. Im übrigen wäre es sehr hilfreich, wenn alle Bibelausgaben jeder Schrift des Alten und Neuen Testaments eine kurze „Legende“⁹ voranstellen würden. In den älteren Übersetzungen waren solche Lesehilfen allgemein üblich. Seitdem sie sich aber in vielen Fällen als wissenschaftlich unhaltbar erwiesen haben, scheint man lieber ganz auf sie verzichten zu wollen.

Fast noch wichtiger als die Kenntnis der ursprünglichen Textsituation ist die Erkenntnis der eigenen Probleme, Hoffnungen und Ängste, die den Bibelleser bewegen. Wieder zeigt es sich, daß eine objektive Betrachtung des isolierten Textes nicht ersetzen kann, was erst durch die Kommunikation zwischen Text und Leser zustandekommt, den Prozeß des Verstehens. Oft wird der Bibelleser entdecken, daß er sich in einer ähnlichen Situation wie etwa die Juden im Exil oder die Christen von Korinth, Galatien oder Rom befindet. So ist es ihm möglich, sich mit den längst verstorbenen Vorgängern im Glauben zu solidarisieren, oder sollte man nicht lieber sagen, diese Männer und Frauen aus biblischer Zeit haben sich bereits mit uns solidarisiert, weil all das, was ihnen widerfuhr, „modellhaften Charakter“ besaß und „zu unserer Belehrung niedergeschrieben wurde“ (1 Kor 10, 11). Damit erfahren wir eine der fundamentalsten Voraussetzungen alles Verstehens, das Sich-vom-Text-verstanden-Wissen. Ein Wort der Bergpredigt variierend, könnte man auch sagen, „die Heilige Schrift weiß schon, wessen ihr bedürft, was euch bedrückt, bevor ihr es aussprecht“ (vgl. Mt 6,8). Ist erst einmal dieses grundsätzliche Einverständnis mit dem Text erreicht, können die Leser ihre eigene Situation auch besser erkennen und verbalisieren. Gottes Wort macht, daß „die Blinden sehen“ und „die Sprachlosen sprechen“ lernen (Mt 15, 31; Mk 7, 37).

Dialogische Methode

In der dialogischen Methode unterscheidet sich ein gläubiges Schriftverständnis wohl am deutlichsten von der historisch-kritischen Auslegung.

⁹ Das Wort wird hier im ursprünglich gerundivischen Sinne verstanden: „wie man lesen soll“, vergleichbar den Anleitungen und Gebrauchsanweisungen im technischen Bereich.

Zwar führt auch die exegetische Wissenschaft mit der Bibel ein Gespräch, aber dieses ähnelt doch mehr einem Verhör, einer Zurechtweisung oder einem Freispruch wegen Mangels an gegenteiligen Beweisen. Von Berufs wegen fühlt sich der Exeget in der Rolle eines Sachverständigen, der immer schon mehr weiß als der einzelne Text. Und wenn er einmal von der Gewalt des Wortes getroffen verstummt oder seiner persönlichen Ergriffenheit Ausdruck verleiht, muß er sich fast entschuldigen, „aus der Rolle gefallen“ zu sein. Dialogische Methode meint aber noch etwas anderes als den Versuch, die gar nicht so seltene literarische Erfahrung der Faszination, des Ergriffen- und Gepacktseins zu induzieren. Solche Phänomene können auch von einer unpersönlichen, anonymen Macht, einer starken Leidenschaft und lebhaften Phantasie ausgehen. Wer von der Schrift nur die Überwältigung seiner Gefühle, den Schauer des Numinosen erwartet, verwechselt Gott leicht mit einer – je nach Bedarf – stimulierenden oder beruhigenden Droge.

In der gläubigen Schriftauslegung geht es aber wirklich um die „Personalität“ des Textes, d. h. ich erfahre ihn als ein lebendiges Gegenüber, das mich anredet, befragt, zurechtweist, ermuntert und freispricht. Weil dieses Gegenüber nun in letzter Instanz Gott selber ist, der „viele Male und auf vielerlei Weise zu den Vätern gesprochen hat durch die Propheten und am Ende dieser Tage zu uns in seinem Sohn“ (Hebr 1, 1–2), weil also Gottes Autorität hinter der Bibel steht, konnte sich die Meinung bilden, als habe der Mensch die Worte der Schrift nur wie ein Befehlsempfänger entgegenzunehmen. Wenn dies zuträfe, wäre Gott ein Tyrann und der Glaube ein unmenschliches Verhalten. Die Schrift selbst bezeugt aber an zahlreichen Stellen, daß und wie Gott mit sich reden läßt¹⁰, daß er den Menschen nicht sklavisch an Buchstaben binden will, sondern unaufhörlich an seine Einsicht, Freiheit, Urteilsfähigkeit und Selbstverantwortung appelliert. Deshalb ermutigt die dialogische Methode den Bibelleser, mit Gott ins Gespräch zu kommen, um Einwände, Zweifel, innere und äußere Widerstände vorzutragen. Solches Beten will sich gewiß nicht dem Anspruch des Textes entziehen, ihn aber situations- und sachgerecht auslegen.

Integrative Methode

Ohne die integrative Methode würde die Bibelauslegung oft ins Abseits und in Verunsicherung führen. Nur wenige Texte enthalten wie Kleinstbilddarstellungen das ganze Evangelium, die volle und unverkürzte Botschaft. Nach einer bekannten Worterklärung besteht das Wesen der Häresie dar-

¹⁰ Zum Beispiel Gen 18, 23–35; Mk 7, 24–30; weite Teile des Buches Ijob und viele Psalmen.

in, Teilaspekte und Teilwahrheiten herauszugreifen und sie als das Ganze auszugeben. In der praktischen Bibelarbeit erlebt man es immer wieder, welche Schwierigkeiten schon der Ausgleich zwischen verschiedenen lautenden Bibelstellen bereitet. Noch heikler wird das Problem, wenn biblische Aussagen einer kirchlichen Lehre zu widersprechen scheinen, wie zum Beispiel die Markusstelle (6, 3), die ganz unbefangen von den „Brüdern“ und „Schwestern“ Jesu redet. In solchen Fällen genügt es weder den Ansprüchen einer „Geistlichen Schriftlesung“ noch eines „Theologischen Kommentars“, wenn sich die Diskussion fast ausschließlich mit den umstrittenen historischen Tatbeständen beschäftigt. Die integrative Methode verlangt, daß man die verbindlichen Maßstäbe des kirchlichen Dogmas berücksichtigt, um das gläubige Denken vom Rande zur Mitte, von Teilaspekten zum Ganzen hinzulenken, zur einen Person Jesu Christi, der „wahrhaft Gott“ und „wahrhaft Mensch“ ist, wobei „die Eigenart jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt“¹¹. Anders als die wissenschaftliche Exegese braucht eine gläubige Schriftauslegung nicht den Vorwurf zu fürchten, die Grenzen fachlicher Kompetenz zu verletzen. Wo der ganze Mensch vom Worte Gottes gefordert ist, wäre es unverantwortlich, Entscheidungen auszuweichen oder den fragenden Bibelleser mit Teilwahrheiten abzuspeisen.

Aktualisierende Methode

Die neuzeitliche Exegese hat mit Recht vor einer kurzschlüssigen, unüberlegten Aktualisierung biblischer Texte gewarnt. Sie hat uns die sozio-kulturelle Bedingtheit vieler Vorstellungen und Verhaltensregeln erkennen lassen, denen man bisher die Qualität unveränderlicher Offenbarungswahrheiten zugeschrieben hatte. So ist es unmöglich geworden, die Bibel als ein für alle Zeiten gültiges Rezeptbuch zu betrachten, das man nur aufzuschlagen brauche, um in jeder Lebensfrage die allein richtige Antwort zu erhalten. Leider hat diese berechtigte Kritik an einem „fundamentalistischen“¹² Mißbrauch der Bibel den Eindruck hervorgerufen, als sei es überhaupt nicht mehr zulässig, sich an der Schrift zu orientieren. Zumindest ha-

¹¹ Konzil von Chalkedon (451); vgl. Neuner-Roos, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg 1965, Nr. 829–830. Die christologische Formel will übrigens keine „doppelte Wahrheit“ der einen Person Jesu Christi in zwei „unvermischten“ Naturen lehren.

¹² So nennt man eine vor allem in manchen amerikanischen Kirchen praktizierte Haltung. Die Bibel wird dort ohne Rücksicht auf historisch-kritische wie naturwissenschaftliche Erkenntnisse interpretiert, so daß sie fast den Charakter eines göttlichen Orakelbuches erhält. Auch hierzulande macht sich eine gewisse Tendenz breit, die schwierigen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme mit Hilfe von Bibelzitaten zu lösen, z. B. in Fragen der Landesverteidigung, der Dritten Welt oder des Privateigentums. Daß dabei oft ideologische Vorurteile maskiert werden, ist offenkundig.

ben viele Gläubige die Unbefangenheit im Umgang mit den Texten verloren, weil sie sich kein Urteil mehr zutrauen, was zeitbedingt und was noch weiterhin gültig ist.

Hier kann die aktualisierende Methode wieder zu einem gesunden Vertrauen in die Autorität des Bibelwortes zurückführen, zumal sie nur die Schlußfolgerungen aus den vorhergehenden Methoden der Situationsanalyse, des Dialogs und der Integration zu ziehen braucht. Wenn es zutrifft, daß unsere Situation auf weiten Gebieten eine andere geworden ist als die des antiken Menschen im Mittelmeerraum, und wenn wir annehmen dürfen, daß Gott diese Wandlungen des gesellschaftlichen, sittlichen und auch religiösen Bewußtseins in ihren auf mehr Menschlichkeit ausgerichteten Intentionen bejaht, dann sind wir zu Aktualisierungen berechtigt, die dem Wort der Schrift seine Lebendigkeit zurückgeben. Es wäre eine traurige Exegese, die sich auf Urteile wie „veraltet“, „rückständig“, „unbrauchbar“ oder noch schlimmere Attribute beschränkt. Selbst in so extremen Beispielen wie der neutestamentlichen Behandlung der Frauen- und Sklavenfrage stößt der mit Gottes Wort ehrlich ringende Leser auf Weisungen, die auch für unsere gewandelten Verhältnisse unverzichtbar sind¹³.

Gottlob enthält die Bibel aber nicht nur zeitbedingte Aussagen, die einer schwierigen Umsetzung bedürfen. Da die kritische Exegese verständlicherweise mehr an Problemfällen als an „normalen“ Texten interessiert war, konnte der fatale Eindruck entstehen, als sei die Bibel insgesamt ein so kompliziertes Buch, daß der Laie am besten seine Finger von ihr läßt. Demgegenüber möchte die aktualisierende Methode wieder Mut machen, einfache Texte auch einfach zu verstehen und an der Unveränderlichkeit göttlich-menschlicher Grundwerte wie Wahrhaftigkeit, Treue, Güte, Erbarmen, Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft unbeirrbar festzuhalten. Allzu lange wurde in der kirchlichen Bibelarbeit viel zu viel theoretisiert und problematisiert, statt sich in aller Schlichtheit zu überlegen, wie das Wort Fleisch werden könne, hier und heute, im Heiligen Geist.

Zusammenfassung

Wer obige Darlegungen gelesen hat, wird wohl kaum auf den Gedanken kommen, der Verfasser habe der historisch-kritischen Bibelwissenschaft

¹³ Vgl. Peter Stuhlmacher, *Der Brief an Philemon*, Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Zürich-Neukirchen/Vluyn 1975 (Benziger/Neukirchener). Diese in der Hauptsache „wirkungsgeschichtliche“, d. h. auf die gesellschaftliche Praxis zielende Auslegung zeigt, daß die theologische Position des Apostels auch heute noch Gültigkeit besitzt und nicht als „Sklavenhaltermoral“ (so manche Stimmen aus linksprotestantischen Kreisen) beschimpft werden darf.

eine Absage erteilen und dafür eine Neuauflage alter Auslegungsmethoden empfehlen wollen. Zunächst wurden Recht und Zielsetzungen der neuzeitlichen Exegese ausdrücklich anerkannt, zugleich aber auch die Grenzen ihres Wahrheits- und Wirklichkeitsverständnisses deutlich aufgezeigt. Danach konnten die anders gearteten Zielsetzungen und Methoden einer gläubigen, kirchlich eingebundenen Bibelarbeit formuliert werden. Jede Schriftlesung, ob privat oder in einer Gruppe, ist ihrem Wesen nach Wortgottesdienst. Sie setzt das Gebet voraus und kehrt immer wieder zu ihm zurück. Damit erreicht sie ihre Hauptziele, mit Gott ins Gespräch zu kommen, von ihm Weisung zu erhalten und alle Dinge im Licht seines Wortes zu sehen. Dies alles aber sollte sich in methodisch geordneten Schritten vollziehen. Der Bibelleser fragt nach der Situation, die der Text vor Augen hat, und bringt seine eigenen Probleme ein, womit nicht nur individuelle Anliegen gemeint sind. Er läßt sich vom Worte Gottes anreden, richten und rechtfertigen, in den Widerstand schicken und zum Leben erwecken. Sein Denken müht sich um die Integration einzelner Aussagen mit dem Ganzen des Glaubens, was auf keine künstlichen Harmonisierungen hinauslaufen sollte, sondern auf den Gewinn der Mitte. Und schließlich müßte jede Bibelarbeit zu praktischen Konsequenzen führen, und sei es auch „nur“ zur Wiedererringung von Zuversicht, Lebensmut, Freude und Gemeinschaftsinn. Mit diesen Zielen und Methoden bekundet eine gläubige Schriftauslegung ihre weitreichende Unabhängigkeit von der wissenschaftlichen Exegese, sie erweist sich als eigenständige Aufgabe kirchlicher Pastoral, Religionspädagogik und Erwachsenenbildung. Nach einer schon zu lange andauernden Periode methodischer Ratlosigkeit sollte ihr wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.